

Reformen des „Synodalen Weges“ reichen nicht aus

Die Reformbemühungen des „Synodalen Weges“ der katholischen Kirche in Deutschland sind nach Ansicht des tschechischen Religionsphilosophen und Theologen Tomas Halik zwar notwendig. Sie genügen aber nicht für eine wirksame Belebung des christlichen Glaubens, sagte der Priester jetzt in einem Interview mit der deutschen Verlagsgruppe Bistumspressen. Notwendig sei vielmehr eine „Kultur der geistlichen Unterscheidung“, um „von dort aus Licht in eine tiefere Sicht auf uns selbst und die Welt um uns herum zu bringen“.

Kirchen in Europa leeren sich nach Meinung des Theologen, weil kirchliche Verkündigung nicht auf existenzielle Fragen und geistliche Bedürfnisse der Menschen von heute eingehe. Angesichts des Niedergangs von Pfarreien brauche es „Zentren der Kontemplation und Aktion“ sowie anderer Initiativen, um „die Zivilgesellschaft mit dem Geist des Evan-

geliums zu bereichern“. Da weder der Einsatz von Priestern aus Polen oder Afrika in Europa noch sogenannte „viri probati“ – verheiratete Priester – die Probleme lösen, könnten solche Zentren eine ähnliche Rolle spielen wie Missionsklöster in ferner Vergangenheit. „Sie dürfen jedoch nicht Gruppen mit sektenähnlichem Charakter anvertraut werden“, warnte Halik. Auch dürften Christen heute nicht plump um Menschen werben, sondern müssten ihnen „geistliche Begleitung im Geiste des gegenseitigen Respekts und des Dialogs“ anbieten.



Prälat Professor Dr. Tomas Halik. (Fotos: Ras)

Glaube und Zweifel brauchten einander wie zwei Schwestern, so der Priester Halik.

„Kritisches Denken hilft dem Glauben, nicht in Fanatismus, Bigotterie und Fundamentalismus zu verfallen; der Glaube hilft dem Zweifel, nicht in zynischen Pragmatismus oder Resignation zu verfallen.“ Dieser Dialog finde im Inneren, in den Köpfen und Herzen vieler Menschen statt. Er müsse daher „gefördert und kultiviert werden“. Das System der katholischen Kirche insgesamt habe Verständlichkeit und Glaubwürdigkeit verloren, so der Soziologe und Religionsphilosoph weiter. Der Katholizismus, entstanden als „Gegenkultur zu Protestantismus und Moderne, Liberalismus und Sozialismus“, sei nicht mehr in der Lage, „mit anderen Systemen der Gesellschaft zu kommunizieren“. Der im 19. Jahrhundert entstandene Katholizismus sei eine Abkehr von echter „Katholizität, der Universalität und Offenheit des Christentums“. Diese – auch plurale – Katholizität gelte es wiederzufinden.

VATICAN NEWS

Unerledigtes Erbe des jüngsten Konzils

Die „anthropologischen Wende“ des Zweiten Vatikanums braucht eine ihr folgende „theologische“

Wo man als Theologe und Christ die Frage nach Gott nicht einfach für beantwortet halte, wo „wir Fragende bleiben“, da beginne die „theologische Wende“, indem man das „Gottvermissen“ wahrnehme und zur Sprache bringe. Darauf wies Professor Dr. Manuel Schlögl in seiner Antrittsvorlesung für den Lehrstuhl „Dogmatik und Ökumenischer Dialog“ an der Kölner Hochschule für Katholische Theologie (KHKT) hin. Der Priester aus dem Bistum Passau verwies darauf, dass nach dem „anthropologischen“ Ansatz auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil, der vor allem von dem Konzilstheologen Karl Rahner entfaltet wurde, mit der Frage nach Gott die „theologische Wende“ ein „unerledigtes Erbe des Konzils“ sei.

Schlögl griff eine Beobachtung von Kardinal Walter Kasper auf, der mit Blick auf das jüngste Konzil als wesentliche Veränderung der Gegenwart notierte, „dass sich die Gottesfrage radikalisiert“ habe: „In der westlichen Welt geht es längst nicht mehr um den Protest oder die Leugnung der Existenz Gottes, sondern um eine tiefe Gleichgültigkeit gegenüber der Gottesfrage“, so der Kardinal. Der 43-jährige Theologe Schlögl skizzierte nun in seiner Vorlesung eine Entwicklung in der zeitgenössischen Theologie, die zu dem Befund Kaspers beigetragen habe. Während er Karl Rahners Anthropologie noch eine „christozentrische und mystische Theologie“ beimsst, die „den Menschen immer vom Ereignis der Menschwerdung Gottes“ aus sehe, könne man



Professor Dr. Manuel Schlögl hielt seine Antrittsvorlesung für das Fach Dogmatik und Ökumenischer Dialog.

das beispielsweise von der Tübinger Dogmatikerin Saskia Wendel nicht mehr behaupten. Hier würde die Theologie auf Anthropologie reduziert, weil der „Mensch selbst die Präsenz und Offenbarkeit Gottes in der Welt“ ist. Um das Erbe Rahners zu bewahren, bedürfe es deshalb einer „dezidiert theologischen Wende“ in der Kirche, die sich auf den Feldern der Offenbarung, der Kirche und der mystischen Gotteserfahrung zeige.

Der in Passau, Münster und Wien ausgebildete Theologe band in seinen Ausführungen

Zeugnisse aus Literatur, darstellender Kunst und Musik ein, um seine Positionen anschaulich werden zu lassen. In der Offenbarung teile sich der „lebendige Gott“ dem Menschen auf vielfältige Weise mit. Sie sei „zugänglich, erfahrbar und sichtbar im Leben von Menschen“ wie auch „in der Gestalt von Kirche“. Das Konzil habe die Kirche als „Volk Gottes vom Leib Christi her“ verstanden. Dagegen werde sie in der gegenwärtigen Krise vor allem in ihrer Äußerlichkeit, Bürokratie und Anonymität wahrgenommen. Dagegen könne eine Vertiefung der „theologischen Fundamente“ helfen. Schlögl verwies auf die jüngste Position des Berliner Soziologen Hans Joas: „Die Botschaft des Christentums lässt sich nur dann bewahren, wenn es Kirche gibt, Kirche nicht nur als Organisationsform, sondern als wesentlicher Teil der Botschaft selbst, als der Weg dieser Botschaft zu den Menschen.“

Schließlich lasse sich Gotteserfahrung exemplarisch auch in der christlichen Mystik bezeugen, wie sie selbst von ursprünglich nicht persönlich Glaubenden berichtet werde. An ihnen zeige sich das „göttliche Voraus dieser Erfahrung“: „Auch wenn sie auf das Innerste und Tiefste des Menschen zielt, hängt sie nicht vom Menschen ab“, so Schlögl. Hier würden die „Gefahren der neuzeitlichen Anthropozentrik“ zu einem „neuen, freien, solidarischen Menschsein“ überwunden. Wer an Jesus Christus Maß nehme, erkenne, „wie die anthropologische Wende in eine theologische einmündet“.

BERNHARD RASPELS